

Gärtner-Zeitung

Gewerkschaftliche Zeitschrift des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins
(Sitz Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz Wien)

Erscheint jeden Sonnabend.

Für Mitglieder oben genannter Verbände jede zweite Nummer mit der illustrierten Beilage „Gärtnerei-Fachblatt“. Mitglieder dieser Verbände erhalten beide Fachzeitschriften unentgeltlich. Annahmeschluss für dringende Berichte: Montag früh.

Schriftleitung und
Versand:

Berlin S 42, Luisenufer 1
Fernruf: Moritzplatz 3725

Bezugs-Bedingungen:

Vierteljährl. ohne „Gärtnerei-Fachblatt“ durch die Post 3.-Mk. unter Streifband 3.50 Mk. — Sonderbezug des „Gärtnerei-Fachblatts“ vierteljährl. durch die Post 1.—Mk., unter Streifband 1.30 Mk. — Geschäftl. Anzeigen nur im „Gärtnerei-Fachblatt“

Die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder des A. D. G. V. erhalten auch während dieser Zeit die Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung regelmäßig zugestellt. Die Zustellung erfolgt vierzehntägig durch Feldpostbrief. Bei etwaigem Ausbleiben ist dies sofort der zuständigen Versandstelle zu melden und dabei jedesmal die genaue Feldadresse (ohne Abkürzungen!) mitzutellen. — Von der Beitragsleistung sind die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder befreit. (Mitgliedsbücher sind beim Verbandsamt zum Aufbewahren zu hinterlegen.)

Das „Gärtnerei-Fachblatt“ wird während der Kriegszeit nicht herausgegeben; sein Anzeigenteil erscheint in dieser Zeit in der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“. — Anzeigen-Bedingungen: Die fünfgespaltene Nonpareillezelle 30 Pfg. Bei Wiederholungen Ermäßigung. Schluß der Anzeigen-Aufnahme eine Woche vor dem Erscheinungstage. Alleinige Anzeigen-Aufnahme: Josef Wichterich, Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig, Bosenstraße 6.

Das heraufziehende soziale Zeitalter.

Das Ende und der Ausgang des gegenwärtigen blutigen Völkerkriegen, das eine grausame Selbstzerfleischung der europäischen Kulturnationen bedeutet und eine sicherlich nur von Wenigen vorausgesehene eben so grausame Vernichtung von in großen Zeiträumen geschaffenen Kulturwerten im Gefolge hat, sind leider noch immer nicht abzusehen. Wohl konnten wir schon gar manches lesen und noch viel mehr hören über sogenannte Kriegsziele der Hüben und Drüben an dem Ringen Beteiligten, über gesteckte Ziele in militärischer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Und wir wissen, daß — je nach der Einsicht und Stellungnahme des Einzelnen sowohl, wie auch ganzer Gruppen und Schichten des Volkes und der Völker — Wünsche und Hoffnungen der verschiedensten und einander oft widerstrebendsten Art gehegt und gepflegt werden; daß aber auch ebenso kleine und große Befürchtungen lebendig sind. All das sowohl hinsichtlich der äußeren wie auch der inneren Politik.

Die europäischen Kulturnationen durchleben gegenwärtig die größte Revolution, die die Weltgeschichte jemals gesehen hat. Vieles, sehr vieles wird nach dem Kriege ganz, ganz anders sein, als es vorher war. Nur, wie es sein wird, das wissen wir heute noch nicht. Wir wissen lediglich gar manches über die Vernichtung und Verkümmern von Menschenleben, über die Vernichtung und Zerstörung von Kulturerzeugnissen materieller Art in den Kriegsgeländen selbst, und von mittelbarer Vernichtung und Zerstörung oder Zerrüttung zahlreicher Familienverhältnisse und zahlreicher mittlerer und kleiner Betriebsunternehmungen. Von der Verelendung großer Volksmassen. Vom Häufen des Reichtums in einigen verhältnismäßig wenigen Händen, in Händen derer, die mit dem Kriege eben ihr Geschäft machen. Und ähnliches.

Aber sonst stehen wir noch vor Ungewissheiten. Das ist auch der Fall, wenn man über die kommenden neuen sozialen Verhältnisse schreibt oder redet. Und es ist da wirklich schon manches und vieles geschrieben und geredet worden. Vielleicht zuviel, wie dieser und jener sagt. Vielleicht aber auch nicht zuviel. Wovon das Herz voll ist, davon läuft einfach der Mund über, das kann gar nicht verhindert werden. Und wenn man wohl in dieser aufregenden Zeit das Herz nicht voll! Jeder Einzelne, jede Gruppe formt sich da die Zukunft nach ihren eigenen Hoffnungen und Wünschen und trägt sich auch mit entsprechenden Befürchtungen. Jede Gruppe ist teils im Geheimen, teils offen bemüht, das jetzt werdende ihren Wünschen gemäß zu beeinflussen. Trotz des noch immer geltenden Burgfriedens sind schon alle Kräfte und Mächte am Werke, den werdenden künftigen Verhältnissen ihren Stempel aufzudrücken, entweder das zu fördern, das ihren Wünschen entspricht oder das abzuwehren, was sich diesen Wünschen entgegenstellt.

Es ist nicht unsere Sache, nicht der Beruf einer gewerkschaftlichen Zeitschrift, zu Fragen der äußeren Politik Stellung zu nehmen, ganz abgesehen davon, daß solches in dieser Zeit auch politischen Zeitungen noch gar nicht so möglich ist, wie sie das wünschen. Aber über innerpolitische Verhältnisse, die sich auf die den Gewerkschaften nun auch gesetzlich zuerkannten Gebiete der Wirtschafts- und Sozialpolitik beziehen, einiges zu sagen, kann man sich doch nicht ganz enthalten. Man kann es nicht, selbst wenn man

sich bewußt ist, daß man da ebenfalls vor allem von Wünschen und Hoffnungen bewegt oder von Befürchtungen getrieben wird. Man ist ja doch auch nur ein Kind seiner Zeit, und man hat nicht bloß das begreifliche, sondern auch das berechtigte Verlangen, Geburtshelfer und Mitträger des neuen Zeitalters zu werden, das unsere Wünsche sich nicht anders als in weitgehender Weise von sozialem Geiste befruchtet vorzustellen vermögen.

Wenn wir untereinander von der Zukunft reden, dann schwebt uns ein heraufziehendes soziales Zeitalter vor. Ein Zeitalter, das wir bereits jetzt in Geburtswehen wähen und in dem einst grade wir, die wir schon lange vor dem Kriege uns ein soziales Denken gewöhnt hatten — wir Gewerkschafter und mit uns auch die Genossenschaftler, die Politiker nicht ausgeschlossen — berufen sein werden, die Neuordnung der Dinge in sozialem Geiste zu beleben. In unermüdlicher, unausgesetzter täglicher Kleinarbeit wird es gelten, neue Formen zu entwickeln, die den zeitlichen Bedürfnissen und der sozialen Gerechtigkeit besser Rechnung tragen, als die alten das noch vermocht haben: die alten, die Stein um Stein abzubauen sind, wie die neuen Stein um Stein emporwachsen müssen, emporwachsen werden.

Nur Stein um Stein: das Auf und das Ab. Darüber sind wir uns klar, müssen wir uns klar sein; wer es nicht ist, wer sich ein schnelleres, plötzlicheres Werden und Vergehen als möglich vorstellt, unterschätzt die widerstrebenden Kräfte und überschätzt sein eigenes Können und die Kräfte der mit ihm Verbündeten, mit ihm Gleichstrebenden. Die Kräfte, die so viel-, vielfacher Art sind und die in allen vorhandenen Erscheinungen wirken: sowohl stofflich wie auch geistig.

Was hinter uns liegt und was sogar noch die ganze Gegenwart beherrscht, das war und ist nicht das Soziale, sondern der Gegensatz davon. Aber das Soziale war doch auch schon lange irgendwie mit vorhanden, einenteils als Notwendigkeit anerkannt, andern- und größtenteils aber als ein unwillkommener Eindringling zurück- und niedergehalten. In der Kriegszeit nun durchbrach es die Hemmnisse mit Ungestüm. Und grade die verantwortlichsten Leiter der Staatsgeschicke mußten dazu greifen, sich die Methoden nutzbar zu machen, die der vordem von ihnen selbst noch gelästerte und oft genug verfolgte, gefolterte und eingekerkerte soziale Gedanken entwickelt hatte. Man hat für diese Übernahme des sozialen Gedankens das Wort „Kriegssozialismus“ geprägt und hat damit diese Art der Anwendung wohl ganz richtig bezeichnet. Es war nicht die Absicht derer, die diesen „Sozialismus“ einführten, ihn länger zu pflegen, als der Krieg dauern würde. Die anders dachten, die da glaubten, der Kriegssozialismus werde den Krieg überdauern, auch wenn der Krieg schon nach einer Dauer von einigen Monaten erledigt gewesen wäre, wurden größtenteils nur von ihren Wünschen in dieser Richtung beeinflusst. Und doch hat es heute den Anschein, als ob die letzterwähnten Wünschenden recht behalten werden. Immer mehr Gebiete des Wirtschaftslebens sind inzwischen vom Kriegssozialismus erfaßt worden, immer mehr werden neu erfaßt, und immer tiefer dringen die durch Gemeinde, Staat und Reich ergriffenen Maßnahmen in die Gestaltung der Dinge ein.

Vieles ist allerdings vorbeigelungen, und gar manches wirkte durchaus unsozial, das als soziale Maßnahme gedacht war; es trieb die Preise noch mehr in die Höhe und förderte den Wucher und die Ausbeutung, anstatt diesen die Krallen zu beschneiden und zu

binden. Und vieles, vieles ist viel zu spät in Angriff genommen worden, so daß auch die gutwilligsten Sozialisten daran keine Freude mehr haben, die starr-grundsätzlichen nur noch darüber höhnen und dazu erklären, es sei das alles ja nur blauer Dunst, ein bloßes soziales Getue, das sich nach außen als solches gibt, das in seinem Wesen und Ziele aber darauf hinausläuft, lediglich dem Kapitalismus zu dienen: einigen Wenigen große Reichtümer zuzuschänzen, die große Volksmasse aber zur Verarmung und zur Verelendung zu bringen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die bisher zweijährige Kriegszeit grade die großkapitalistische Entwicklung (als Ganzes genommen) ungemein gefördert hat. Es steht auf der anderen Seite aber auch fest, daß der soziale Gedanke — nicht bloß in der Form des Kriegssozialismus — ebenfalls ganz außerordentlich gewachsen ist. Und das wesentlichste: daß die kriegssozialen Maßnahmen sich je länger um so mehr auch denen als staatsershaltende Notwendigkeiten, über den Krieg hinaus, aufdrängen, die zu Anfang ganz und gar nicht an solche Möglichkeit gedacht haben.

Nicht alles, lange nicht alles, vielleicht nur wenig von dem heutigen Kriegssozialismus wird nach dem Kriege bleiben. Vieles, das meiste wird sich wahrscheinlich noch einige Zeit nach Friedensschluß halten, und dann allmählich abgebaut werden. Aber manches wird bleiben, weil man es nicht mehr wird entbehren können, will man den Wiederaufbau im Innern, will man die innere Kräftigung des Volkes und seiner Wirtschaft nicht in Frage stellen. Und was am Ende bleibt, das wird man auch mit wirklichem sozialen Geiste erfüllen müssen, mit einem Geiste, der nicht von außen her staatssozialistisch, als staatlicher Zwang, sondern der von innen heraus freisozialistisch, selbstschöpferisch, getragen von dem freudig schaffenden Willen aller daran beteiligten Glieder und Einzelpersonlichkeiten, wirkt. Damit nicht genug. Dem solchergestalt Bleibenden wird sich neues soziales Werden anreihen, indem es sich teils die Erfahrungen des Kriegssozialismus zunutze macht — das Bewährte übernimmt, das Verfehlete vermeidet — und teils neu aus den neuen Verhältnissen heraus aufbaut und schafft.

Der Kapitalismus hat sich in dem Kriege jedermann deutlich genug als Volks- und Staatsfeind offenbart. Jedermann, nicht zuletzt den verantwortlichen Leitern der Staatsgeschicke selbst. Man wird ihn darum nicht mehr so schrankenlos schalten und walten lassen können und dürfen, als man es früher getan hat. Man kann ihn allerdings auch noch nicht einfach „ablösen“, wie so viele träumen, die das wünschen. Man wird ihn aber irgendwie bändigen, binden, „zähmen“ müssen. So zähmen, daß er sich, soweit das irgend möglich, in den Dienst des Sozialismus stellt. Man kann das vielleicht auch so ausdrücken: der Kapitalismus wird mit dem Sozialismus eine Art Vernunftehe eingehen müssen, und der Staat selbst wird es sein, der diesen Bund herbeiführen hilft und ihm seinen Segen erteilt. Weil das Staats- und das Volkswohl das verlangen. Weil Staat und Volk anders nicht mehr gedeihen können.

Das wird einen Zustand ergeben, an dem zwar keiner eine reine Freude hat; nicht die Rentenbezieher und die faulenzenden, schmarotzenden Kostgänger des Kapitalismus, und auch nicht die noch immer lohnarbeitenden großen Volksmassen. Auch wohl der Staat und seine Lenker nicht. Aber es wird der zunächst allein mögliche Zustand werden, den die Staatsnotwendigkeit bedingt.

Die Entwicklung kann den unbeschränkten Kapitalismus unmöglich weiter dulden, sie kann ihn aber auch nicht einfach durch den Sozialismus ersetzen. Sie wird in mancherlei Formen, Abarten und Übergängen das soziale Zeitalter vorzubereiten haben. Und unsere Aufgabe wird es sein, diesem werdenden Zustande das erforderliche Verständnis entgegenzubringen: uns dem Werdenden in der zweckdienlichsten Weise anzupassen und unsere Kraft und unser Gewicht so zur Gekung zu bringen, daß der kapitalistische Geist immer mehr von dem sozialistischen Geiste verdrängt wird. Dazu ist unter anderem notwendig, nicht bloß den Volksmassen, sondern auch den Staatslenkern die Einsicht nahezubringen, wie in jeder Hinsicht heute dem sozialen Gedanken der Vorrang gebührt.

— 0. 2. —

Unsere Ortsverwaltung Mannheim-Ludwigshafen im 2. Kriegsjahre.

Am Sonntag, den 16. Juli ds. Js., hielt die Ortsverwaltung Mannheim-Ludwigshafen ihre verhältnismäßig gut besuchte diesjährige Generalversammlung ab. In kurzen Worten gedachte der Vorsitzende vor Eintritt in die Tagesordnung der im verflöhenen Geschäftsjahre gefallenen Mitglieder, deren Andenken die Versammlung in der üblichen Weise ehrte. Nach Erledigung des rein geschäftlichen Teils erstattete Kollege Dreesbach den Vorstands- und Kassenbericht, aus dem folgendes zu erwähnen ist.

In 12 Vorstandssitzungen und 4 Versammlungen erledigte der Vorstand seine Arbeiten, die im besonderen darauf gerichtet waren, die durch die beständigen Einberufungen hervorgerufenen Lücken im Vertrauensmännerkörper immer wieder auszufüllen und dadurch den Fortbestand und weiteren Ausbau der Organisation über die Dauer des Krieges zu sichern. Inwieweit ihm das gelungen ist,

mögen folgende Zahlen beweisen. Zu Beginn des Geschäftsjahres hatte die Ortsverwaltung einen Mitgliederbestand von 92 und einen Markenverkauf von 892 im Vierteljahr. Im Laufe dieses Jahres haben wir 40 Neuaufnahmen zu verzeichnen, denen 60 Abgänge infolge militärischer Einberufungen und 6 durch Abreise bezw. Tod gegenüberstehen, sodaß wir jetzt einen Mitgliederbestand von 66 aufzuweisen haben. Der Markenverkauf betrug im dritten Vierteljahr 1915, wie bereits oben erwähnt, 892, im vierten Vierteljahr 806, im ersten Vierteljahr 1916: 709. Neben dieser rein geschäftlichen Tätigkeit bemühte sich der Vorstand auch auf anderen, den Mitgliedern zum Nutzen reichenden Gebieten. So beteiligte sich die Ortsverwaltung an den in den beiden Städten Mannheim und Ludwigshafen an einer vom Gemeindefachverband eingereichten Eingabe zur Gewährung von Teuerungszulagen und erzielte dadurch für ihre Mitglieder in den beiden Stadtgärtnereien annehmbare Erfolge. Weiter konnten wir durch eine eigene Eingabe den Lohn unserer aushilfsweise bei der Stadt Mannheim beschäftigten Kollegen von 4,40 Mk. auf 4,70 Mk. erhöhen. Außerdem beschloß der Vorstand, den Familien der im Felde stehenden Kollegen eine kleine Weihnachtunterstützung zu gewähren und gab für diesen Zweck die Summe von 256 Mk. aus. Diese Maßnahme sollte ein Ersatz sein für die in diesem Jahre unterbliebene Liebesgabenendung. Die Gründe hierfür wurden in einem seinerzeit auch in dieser Zeitung veröffentlichten Briefe an unsere im Felde stehenden Kollegen mitgeteilt. Bemerkte sei hier noch, daß unser Vorgehen in den uns zugesandten Briefen auch von seiten der Ledigen gebilligt wurde. Mit einem kurzen Überblick über den derzeitigen Stand der uns angeschlossenen Zahlstellen Speyer, Neustadt, Heidelberg und Ludwigshafen schloß der Vorsitzende seinen Bericht. Von der fälligen Neuwahl des Gesamtvorstandes nahm die Versammlung Abstand und bekundete dadurch ihr Einverständnis mit der Tätigkeit des bisherigen Vorstandes. Anträge wurden keine gestellt, und so erledigte sich der letzte Punkt der Tagesordnung von selbst.

Mit dem Wunsche, daß wir unsere nächste Versammlung im Beisein unserer heimgekehrten Krieger abhalten können, schloß der Vorsitzende die gut verlaufene Versammlung. — Möge vorstehender Bericht den beim Militär befindlichen Mitgliedern der Ortsverwaltung Mannheim-Ludwigshafen ein Beweis sein, daß auch die Daheimgebliebenen ihre Pflicht tun und bestrebt sind, die von ihnen mitgeschaffene Organisation für die im Frieden zu erwartenden Arbeitskämpfe handlungsfähig zu erhalten.

A. Dreesbach, Mannheim.

Privatgärtnerrolle

Privatgärtnerleiden.

(„Zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet.“)

Ein Kollege, der im Braunschweigischen eine größere Gutsstelle innehatte, schreibt uns:

„Ich bin ohne Brot und Stellung! Ohne jeden gesetzlichen Grund wurde mir von Herrn v. B. (Herzogt. Braunschweig) am 26. Mai meine Stellung und zwar ohne Einhaltung der dreimonatlichen Kündigungsfrist gekündigt. Und warum? Bloß, weil ich in aller Ruhe und mit fachmännischer Überlegenheit mir alle schikanösen Anordnungen seitens der Frau Baronin, die von der Gärtnerei praktisch garnichts versteht, verbat. Man sagte mir: „Wenn Sie nicht tun wollen, was ich sage, es nicht so machen, wie ich es haben will, dann können Sie sofort, ja dann müssen Sie sofort Ihre Stellung verlassen; von heute über 3 Tage haben Sie Ihre Wohnung zu räumen.“

Als ich dem Herrn Baron in ruhigem Ton sagte, daß ich doch Gärtner sei und als solcher doch genau wisse, wie ich eine Gärtnerei und eine Gärtnerei überhaupt zu leiten habe, und weder er noch die Frau Baronin mir wirkliche gärtnerische Belehrungen geben könnten, daß ein Gärtner doch auch kein gewöhnlicher Handarbeiter sei, mit dem man machen kann, was man will, sagte der Baron in Gegenwart anderer Personen zu mir: „Sie sind in meinen Augen ein ganz dummes Junge!“

Man bedenke, ich bin 43 Jahre, verheiratet, habe 2 Jahre beim Militär gedient, meinen Beruf bei einem tüchtigen Fachmann erlernt, habe jahrelang mit und unter maßgebenden Fachleuten gearbeitet, und da muß ich mir von einem gebildeten Mann und dessen Frau so etwas sagen lassen? Da muß doch jeder vernünftig und gerecht denkende, unparteiisch urteilende Mensch sagen, daß das der Gipfel der Ungerechtigkeit ist! Jetzt stehe ich da, ohne Stellung, mit Frau und 2 Kindern. Alles teuer. Die paar Mark wollte ich mir für den Umzug nach einer anderen Stellung aufheben, aber auch hier bin ich vernichtet, denn Herr S. in Berlin, bei welchem ich mich um Stellung bewarb, teilte mir mit, daß er mich anstellen würde, er würde sich aber erst bei meiner letzten Herrschaft erkundigen. Da ich bis heute aber noch keinen Bescheid von Herrn S. erhalten habe, kann man sich ja das Weitere denken — —. Also auch dafür ist gesorgt worden. Ich bin 15 Jahre auf einer Stelle gewesen, und jetzt wird mir von einem Manne, der von der Gärtnerei soviel versteht, wie eine Kuh vom Sonntag, meine ganze Zukunft vernichtet, es ist schrecklich! Eine

Klage wegen Schadensersatz ist doch sicher ohne Erfolg, denn welcher Richter wird wohl einen „Kammerherrn Freiherrn v. B.“ verurteilen?, noch dazu eines ganz gewöhnlichen Gärtners wegen? Sagte mir doch selbst der Gemeindevorsteher schon im voraus, daß das ganze zwecklos sei, und daß ein Sühneversuch bei ihm ohne Erfolg wäre, da der Baron erst garnicht erscheinen würde.

Nun, das wäre ja noch alles zu ertragen, aber die größte Gemeinheit besteht doch darin, daß mich der Mann, auf den ich mich bei Bewerbung um eine neue Stelle immer berufen muß, stets ungünstige Auskunft geben wird. Und Rang, Stand und Titel wiegen da immer so schwer, daß alles andere dagegen nicht aufkommen kann.

Was ist da nun zu tun? Von einer Klage verspreche ich mir keinen Erfolg, denn ich weiß aus Erfahrung, daß mit solchen Herren schlecht Kirschen essen ist.

Ohnedem werde ich erst jetzt gewahr, daß ich bei Einsichtnahme des mir s. Zt. vorgelegten und von mir mitunterschriebenen Arbeitsvertrages einer Bestimmung zu wenig Bedeutung beigegeben habe, deren Nichtbeachtung mich nun wehrlos gemacht hat. Diese lautet nämlich:

„Der Gärtner ist den Befehlen seiner Herrschaft, sowie allen Ober- und Unterbeamten unbedingten Gehorsam schuldig.“

Also „unbedingten“ Gehorsam. Nun ist mir klar, daß ich trotz meiner Rechtskenntnisse übertölpelt worden bin. Das soll mir für künftige Fälle aber eine heilsame Lehre sein.

Mit koll. Gruß E. H.“

Wir haben früher wiederholt dringend geraten, die Arbeitsverträge vor Unterzeichnung genau auf ihren Inhalt zu prüfen. Der hier geschilderte Fall zeigt, daß trotzdem immer wieder viel zu sorglos verfahren wird und daß man sich viel zu sehr des guten Glaubens hingibt, es würde am Ende „nichts so heiß gegessen, als es gekocht ist.“ Oft genug geschieht es bei Auslegung von Verträgen durchaus.

Bestimmungen, wie die hier angeführten, sollte ein Gärtner sich überhaupt nicht bieten lassen, denn diese versetzen den, der sie mit seiner Namensunterschrift für sich als verbindlich erklärt, in ein gewöhnliches, untergeordnetes Gesindedienstverhältnis. Dagegen muß Front gemacht werden. Das Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber muß auch in landwirtschaftlichen Betrieben zeitgemäß gestaltet werden. Man wird für die abzuschließenden Verträge am besten die Formen und Bestimmungen wählen, die die Gewerbeordnung enthält, kann aber auch solche des Bürgerlichen Gesetzbuches zurate ziehen. Der Geist der alten Gesindeordnungen ist unbedingt abzulehnen!

Lehrlings- u. Bildungswesen

Aus Württemberg.

In der vorigen Nr. konnten wir über die erste in Württemberg stattgefundene Lehrlingsprüfung (in Schw.-Gmünd) berichten und teilten die empfehlenden Worte des Vorstandes der Vereinig. selbst. G. Württ. mit. Letzterwähnter Vorstand gibt nun weiter bekannt, daß im August und September in sämtlichen 9 Bezirken des Königreichs eine Lehrlings-Abgangsprüfung abgehalten werden wird. Dieser Bekanntgabe werden folgende Begleitworte hinzugefügt:

„Wenn je noch ein Zweifel bestanden, ob eine Lehrlingsprüfung erforderlich, die Prüfung in Gmünd hat die Notwendigkeit bewiesen. Es wurde aber auch der Beweis erbracht, daß bei einigem guten Willen der Lehrherren die Prüfung allgemein eingeführt werden kann. Bei den Lehrlingen ist diese Ängstlichkeit und das Zögern nicht vorhanden, es ist dies auch einigermaßen begreiflich. Der Lehrling ist sich des Wertes der guten Ausbildung für sein späteres Fortkommen viel mehr bewußt, als dies bei manchem Lehrherrn der Fall zu sein scheint. In verschiedenen Zuschriften vom Feld haben unsere feldgrauen Mitglieder ihre Freude über dieses energische Arbeiten in der Heimat zum Ausdruck gebracht.“

Wiewiel wird nicht über die schlechte Vorbildung unserer Gehilfen geklagt, ohne das Übel an der Wurzel zu fassen. Es ist ohne weiteres zuzugeben, ein Allheilmittel ist auch diese Prüfung nicht, aber mindestens eines der Mittel, um die Spreu vom Weizen zu trennen. Mancher, dem die Gärtnerei zur Gesundheit als Verlegenheitsberuf empfohlen wird, wird wegbleiben und das wird gut sein. Die Auslese liegt beim Lehrherrn. Je strenger die Auslese bei der Aufnahme des Lehrlings vorgenommen wird, um so mehr hebt sich das Ansehen unseres Berufs.

Das Interesse für die Prüfung ist in den übrigen Teilen des Landes bis jetzt ein außerordentlich geringes. Es gilt nun zu zeigen, daß es mit der Ausführung des Beschlusses auch ernst ist, jeder Lehrherr, bei dem ein Lehrling im Laufe des Jahres seine Lehrzeit beendet, sollte denselben zur Prüfung anmelden. Das Jahr 1916 muß auch auf diesem Gebiet ein Siegesjahr sein. Nur Mut, frisch gewagt ist halb gewonnen.“ —

Solche Worte wird jeder gern hören und lesen, denn die Lehrlingsausbildung das Wesen der Lehrlingsbeschäftigung dünkt. Der Tadel, der da auf manchen Lehrlingshalter zielt, wird hoffentlich Beachtung finden. Derselbe Tadel scheint uns auch für diejenigen Gemüsegärtnerunternehmen angebracht, die in einer Zeitung in Ulm a. D. sich wie folgt vernehmen lassen:

„Uns alle, die wir den Boden bebauen, bewegt fortdauernd die Frage, wie schaffen wir ausreichend Nahrungsmittel. Hierher gehören in erster Linie mit die Gemüsegärtner. Diesen fehlen vor allem gelernte Hilfskräfte. Mit Beginn des Kriegs wurde den Gärtnern zur Aufgabe gemacht, die Lehrlinge in die Gewerbeschule zu schicken. Das Rektorat hatte in anerkennenswerter Weise einmalig den Unterricht ausgesetzt. Seit 15. Mai müssen die Gärtnerlehrlinge jedoch an 2 Halbtagen in der Woche die Schule besuchen. Wir stehen vor der Beeren- und Frühkartoffelernte, leergewordene Beete müssen neu bestellt werden usw. Diese Arbeiten erschwert uns die Witterung in aller ausgiebigster Weise. Es wäre für die Gärtner eine große Erleichterung und für die allgemeine Volksernährung dienlich, wenn die Schulbehörde den Unterricht für die Sommermonate ganz ausfallen ließe. Die Versäumnisse könnten in den Monaten Dezember und Januar gut nachgeholt werden.“

Dieser „Notschrei“ ist wirklich nicht angebracht. Wenn es wirklich „vor allem an gelernten Hilfskräften“ fehlt, so können Lehrlinge diese ganz gewiß auch nicht ersetzen. Zum Kartoffel- und Beereenernten sowie zum Umgraben der Beete bedarf es wirklich keiner gelernten Kräfte. Das können auch beliebige Hilfskräfte ebensogut besorgen, vielleicht noch besser als die Lehrlinge. Und an Hilfskräften fehlt es nicht. Uns scheint hier wieder bloß die leidige Gewinnsucht im Spiele zu sein, die den Lehrling nur erst in letzter Linie als Lehrling möchte gelten lassen. Hoffentlich verhält das Gejammer ohne Erfolg.

Rundschau

Ein gemeinsamer Bankbeamten-Ausschuß.

Schon vor mehreren Jahren ist der Versuch unternommen worden, den Deutschen Bankbeamtenverein und den Verein der Bankbeamten in Berlin zu verschmelzen, doch haben die damaligen Verhandlungen zu keinem Ergebnis geführt. Die Vorstände beider Vereine haben nun neuerdings wieder eine Annäherung in die Wege geleitet, die zunächst eine Gemeinschaftsarbeit bringen soll. Es ist zu diesem Zwecke zunächst ein gemeinsamer ständiger Ausschuß eingesetzt worden. Als gemeinsam zu lösende Fragen werden u. a. genannt die Gehalts-, die Urlaubs-, die Gratifikations-, die Frauenfrage. Der Verein der Bankbeamten in Berlin hat ausdrücklich erklärt, das Ziel der eingeleiteten Gemeinschaftsarbeit müsse sein, in absehbarer Zeit einen Zusammenschluß der beiden Verbände zu erreichen.

Mehr als 700 Friedhöfe.

Im „Trautenaue Echo“ lesen wir:

In aller Stille ist auf den Schlachtfeldern Westgaliziens die vor Jahresfrist unter dem großen Durchbruch der Verbündeten bebten, seit Monaten an einem gewaltigen Mausoleum für die Gefallenen gearbeitet worden. Es ist ein luftiges Mausoleum, das gewaltigste der Welt, von keinen Steinmauern überwölbt, aber Totenpark an Totenpark, eine einzige ungeheure, dicht mit Fichten bestandene Parklandschaft von Friedhöfen, die von Gorlice bis zur berühmten Tarnower Höhe 419 hinaufreicht.

Wie man in Mittelgalizien schon im Sommer 1915 an üppig bestandenen blühenden Gräbern genau die Orte und die Heftigkeit der Kämpfe abmessen konnte, die in den Lemberger furchtbaren Schlachten 1914 tobten, so schreitet man eigentlich auch am Dunajec von Friedhof zu Friedhof, Gefechtsplatz um Gefechtsplatz ab. Wer will, kann sich von Totenheimstätte zu Totenheimstätte, in denen neben deutschen-österreichische ungarische und russische Kämpfer ruhen, die Front von den rauchschwarzen Häusern Gorlices, die noch ruinenhaft und gespenstisch stehen, über die blumenüberspannten Hügel bei Tarnow bis zur Wisloka, also den ganzen Vormarsch nachzeichnen. Mehr als 600 Friedhöfe trägt die Erde Westgaliziens allein an den heißumstrittenen Kampfstellen, aber auch die Zahl der Massengräber, die Freund und Feind jetzt friedlich bergen, überschreitet die hundert. Einsam dehnt sich der endlose, in seiner Blumenherrlichkeit doppelt schwermütige Garten des großen Sterbens, der mehr als 40 000 Soldaten und tapfere Gegner in den Rasen bettete bis hinunter nach Limanowa, wo in der Dezember Schlacht 1914 das riesenhaft heranrollende Rußland stehenbleiben mußte, auf den Hängen um Limanowa, auf jener Jabloniec-Höhe, deren Birkenwäldchen das heroische Verbluten der Radasy-Husaren sah.

Rund um Limanowa ist der Park der Toten, der nicht so sehr ins Ungemessene geht, noch strenger stilisiert worden. Die Landschaft unterstützt hier die Arbeit des Künstlers, des Bildhauers

Ludwig, der die Totenstadt in drei Terrassen aufbaute, ihr ein herrliches Portal am jenseitigen Hang der Höhe gab und die einzelnen Gräber ebenso wie die Ruhestätten zwischen Tarnow und Gorlice mit edel gearbeiteten Denksteinen schmückte. Die in ihrem Ausmaß riesenhaften Arbeiten wurden in der Hauptsache von russischen Gefangenen ausgeführt, und eine Schar von Italienern, die hierzu ja besondere Begabung zeigen, wurden für die Steinschnitzereien verwandt. Überall in den Anlagen Feierlichkeit und Größe. Sie werden ein Wallfahrtsort selbst später Geschlechter sein und in ihnen den Willen stärken, gegen den Krieg Krieg zu führen. . . .

Planmäßige Zusammenfassung von Gütererzeugung und Güterverbrauch

Ist die wichtigste Forderung der Gegenwart. Die Erzeuger der Lebensmittel sollen in eine möglichst nahe Verbindung mit den Verbrauchern gebracht, der Weg von der Stelle, wo ein Bedarfsgegenstand hergestellt wird, bis zu der Stelle, wo er verbraucht wird, soll möglichst abgekürzt werden. Die Beseitigung der überflüssigen schmarotzerhaften Zwischenglieder, die lediglich die Waren verteuern, läßt sich nicht mehr von der Hand weisen. Neben der Frage, wie es möglich ist, die Gütererzeugung und damit das Angebot von Vorräten zu steigern, ist in der gesamten Ernährungspolitik keine Frage so wichtig und zugleich so schwierig wie die Regelung des Verkehrs zwischen Erzeugern und Verbrauchern. Die Lösung dieser Frage ist nicht nur aus natürlichen Ursachen sehr schwierig, sondern sie wird auch noch erschwert durch falsche oder mißverständliche ernährungspolitische Maßnahmen. Kleine Unterschiede in der örtlichen Festsetzung von Höchstpreisen, die die Unterschiede in der Kostenrechnung der Beschaffung nicht hinreichend berücksichtigten, hatten eine verhältnismäßige Entblöbung oder auch eine überreiche Versorgung der betreffenden Märkte zur Folge. Die Abstufung der Erzeuger-, Großhandels- und Kleinhandelshöchstpreise führte zu unmittelbarem Verkehr zwischen Erzeugern und Verbrauchern, die wiederum die Gleichmäßigkeit der Bedarfsdeckung störte. So war es bei den Schweinen, bei denen nach dem Erlasse der Höchstpreise die Hauschlachtungen stark zunahmten, beim Wild und bei den Fischen, die von Jägern und Fischern in ihrer eigenen näheren Umgebung abgesetzt wurden und von den städtischen Märkten in weitem Umfange verschwanden.

Das Mittel, das gegen die Unstimmigkeiten und Ungleichmäßigkeiten der Versorgung, gegen das Versickern und die unzweckmäßige und unerwünschte Ablenkung des Angebots im Rahmen der überhaupt gegebenen Möglichkeiten am sichersten hilft, ist die organisatorische Zusammenführung und Zusammenfassung der Erzeugung und des Bedarfs. Erfreulicherweise setzt sich diese Methode der Bedarfsicherung in unserer Ernährungspolitik immer häufiger und vollständiger durch. In den Viehhandelssyndikaten ist sie unter öffentlichem Zwang und Einfluß ausgebaut. Bei der Kartoffelversorgung stehen wir im Begriff, einen parallelen Weg zu beschreiten. Auch der Gemüseabsatz wird in festen organisatorischen Gebilden zusammengefaßt und dadurch in geregelte Bahnen geleitet. Bei jedem Nahrungsmittel, bei dem die technische Möglichkeit dazu besteht (und sie wird so gut wie überall bestehen), sollte grundsätzlich Ähnliches versucht werden. Dazu gehört nicht immer und nicht überall der große Apparat ausgedehnter und komplizierter Syndikate. Es genügt unter Umständen schon, daß in irgendeiner Form, durch Zusammenarbeit, Vereinsbildung oder Vereinsbenutzung, Anknüpfung an irgendwelche Stellen, die mit einer Mehrzahl von Einzelproduzenten in dauernder Fühlung oder Verbindung stehen oder in solche gelangen können, feste Kristallisationspunkte des Angebots geschaffen werden, die einen Anhalt für den organisierten Konsum bieten. Die technische Gestaltung wird je nach dem Bedürfnis in der mannigfachsten Weise wechseln. Der Gedanke und der Zweck bleibt immer derselbe. Selbstverständlich sind die Konsumgenossenschaften am geeignetsten, die Verbindung zwischen Erzeugung und Bedarf herzustellen.

Ein Polizeipräsident gegen das Lotterleben der Reichen.

Der Polizeipräsident von München, Freiherr v. Grundherr, hat am 9. Mai d. J. in einer öffentl. Versammlung gegen die Lebensmittelwucherer und das Lotterleben der Reichen eine Rede gehalten, aus der wir nach der „Täglichen Rundschau“ (Nr. 242, vom 13. 5. 16.) die folgenden Stellen zitieren:

Wie steht es in dieser ersten Zeit mit der Wahrung guter Zucht und Sitte, wie mit dem Verantwortungsgefühl und der moralischen Kraft, wie mit der würdigen Zurückhaltung bei Vergnügungen und Lustbarkeiten?

Ich stelle folgendes gegenüber: Musikveranstaltungen am Nachmittag in den Kaffeehäusern, wo geputzte Frauen, Mädchen und Kinder, gepaart mit leichtsinnigen Lebemännern, um teuren Preis in Üppigkeit schwelgen. Auf der andern Seite die 4000 bis 5000 Kriegerfrauen und Kleingewerbetreibenden, die sich an jedem Markttag in den frühesten Morgenstunden, schon von 1 Uhr an,

am Viktualienmarkt ansammeln, um am nächsten Morgen in der Freibank ein Stückchen Fleisch um einen Preis zu erhalten, den sie erschwingen können. Geduldig und ohne Murren harren sie sechs bis acht Stunden, bei jeder Witterung, in dürrer Kleider, bis die Reihe an sie kommt! Und wenn, wie dies fast regelmäßig der Fall ist, für 300, 400 oder 500 nichts übrig bleibt, so fügen sie sich ruhig in ihr Schicksal. Diese Armen und Ärmsten üben Selbstzucht und Zurückhaltung.

Ich verweise auf das Wohlleben vieler reicher Familien, für die der Krieg nicht zu existieren scheint. Sie halten ihre Gastereien wie im Frieden, und gewinnstüchtige Geschäftsleute ermöglichen diese Schlemmereien durch heimliches Zusetzen der nötigen Leckerbissen.

Erwähnen möchte ich ferner einige Lebemänner, die es verstanden haben, ihre Unabkömmlichkeit nachzuweisen und dann neben ihrem Wohlleben ausschließlich dem Jagdsport und sonstigen Vergnügungen huldigten. Das liebe Ich war ihre einzige Sorge. Es ist gelungen, sie in den Schützengraben zu versetzen.

Ich könnte viel erzählen von dem Treiben in den Bars und Animierkneipen, von nächtlichen Gelagen und wüsten Zechereien und grenzenloser Verschwendung, von Fällen, die in unserer ersten Zeit zum Himmel schreien.“ —

Der Herr Polizeipräsident hat schon recht. Es sieht böse aus mit dem „neuen Geist“, den der Krieg uns bringen sollte. Leider helfen dagegen Reden und Ermahnungen gar nichts. Durchgreifen, aber derb!

Bekanntmachungen

Allgemeiner Deutscher Gärtner-Verein

Hauptverwaltung: Berlin S 42, Luisenufer 1 — Fernruf: Moritzplatz, 3725 —
Postcheckkonto Nr. 10301, Albert Lehmann, Berlin.

Hauptgeschäftsstelle.

An die entlassenen kriegsbeschädigten Mitglieder! Wir bitten alle diese Kollegen, uns ihre jetzige Adresse möglichst sofort mitzuteilen.

Gaue und Ortsverwaltungen

Mannheim, Ortsverwaltung. In nächster Zeit werden die Mitgliedsbücher zwecks Kontrolle eingezogen. Die Kollegen werden ersucht, ihre Mitgliedsbücher in Ordnung zu bringen und bereit zu halten.

Gedenktafel

Ihr unsere im Kriege gefallenen Mitglieder.

Wilhelm Eckert,

geb. 22. Januar 1895 in Goehsen, eingetr. 27. Sept. 1913 in Ladenburg, Mitglied in Mannheim — Kriegsfreiwilliger — ist gefallen.

Heinrich Niesel,

eingetr. 1. August 1908 in Hagen i. W., Mitglied in Hamburg, ist gefallen.

Otto Thomas,

geb. 27. Mai 1894 in Schlaube, eingetr. 11. Juni 1913, Mitglied Hamburg, ist gefallen.

Karl Wrede,

geb. 20. November 1895 in Destedt, eingetr. 31. März 1913 in Braunschweig, Mitglied in Hamburg, ist gefallen.

EHRE IHREM ANDENKEN!

Anzeigenteil.

Gesucht zum baldigen Antritt **erfahrener Gärtner**, von einer Fabrik im Harz ein eventuell kriegsbeschädigter, welcher auch die Dienste eines Pförtners mit zu übernehmen hat. Bewerber, welche mit nachweislichem Erfolg als Gutsrätter tätig waren, erhalten den Vorzug. Angebote mit Gehaltsansprüchen, bei freier Wohnung und Brand, unter **S. F. 28948** an Josef Wischertich, Leipzig, Besenstraße 8.

Gärtnerf. Villa

verh., militärr., z. sof. Antritt sucht
Direktor Müller, Cléw (Havel),
Fernspr. Potsdam 1219.

Drucksachen aller Art fertig sofort an
Carl Hansen, Berlin N 4.

Verkehrslokale für Gärtner.

Braunschweig. Verkehrslokal
Restaur. Bierglocke. Ecke
Schloßstr. Vers. alle 14 Tz.
Samstags.

Mannheim. Herberge: Gewerk-
schaftshaus F. 4. 8. Verkehrs-
lokal im Rest. zur Bergstraße
S. 4. 8. Arbeitsnachweis b. Ar-
thur Dreesbach, Burgstr. 29, IV